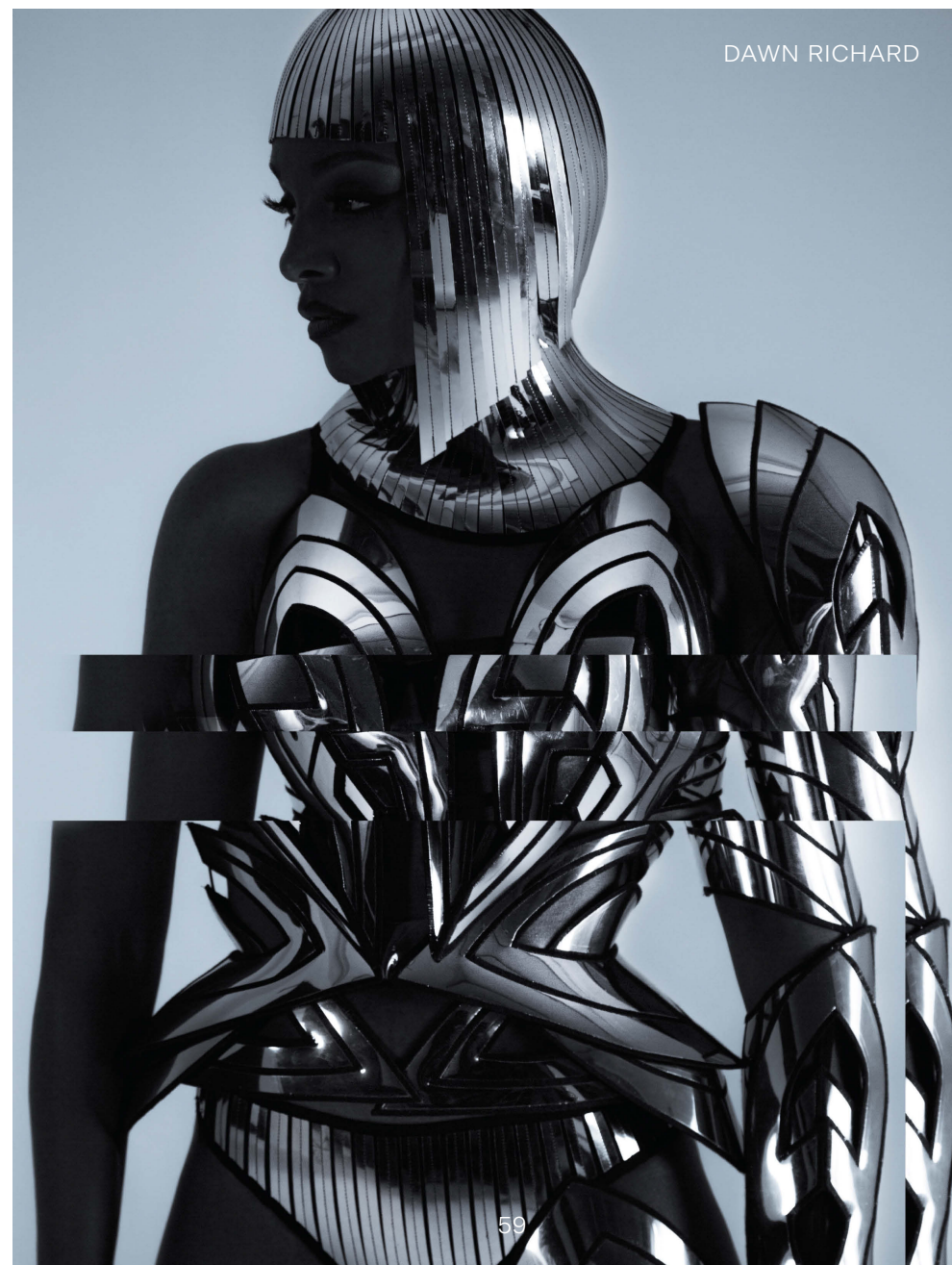


DAWN RICHARD

TEXT: ANNETT SCHEFFEL FOTOS: PETROS KOY

ICH BIN KING CREOLE

DAWN RICHARD IST WAHRSCHEINLICH DIE EINZIGE KÜNSTLERIN, DIE SICH BEREITS LABELS MIT P. DIDDY UND LAMBCHOP GETEILT HAT. DIE MULTILAYER-MUSIKERIN AUS NEW ORLEANS NAVIGIERT – VON DER NULLERJAHRE-GIRLGROUP BIS ZUM INDIE-LABEL – AUF EIGENEN PFADEN DURCHS MUSIKBUSINESS. AUF IHRER NEUEN PLATTE BADET SIE IN DER ENERGIE IHRER HEIMATSTADT.





second Line – das klingt ein bisschen nach zweiter Klasse und Schlangestehen und nach den billigen Plätzen. In New Orleans, ganz tief im Süden Amerikas, hat man in der Second Line aber garantiert den größten Spaß. Dawn Richard erinnert sich genau an ihre erste Second Line... „Das war als Kind, ich war vielleicht acht, als mich meine Mom das erste Mal mit zum Mardi Gras genommen hat. Die Parade beginnt ja in den ganz frühen Morgenstunden. Um sechs Uhr früh waren schon unzählige Leute auf der Straße, die sich die besten Plätze sichern wollten. Und dann war da plötzlich eine vierköpfige Brassband und tanzende Menschen. Alle in senfgelben Anzügen, Mitglieder des Zulu Club, zu dem auch mein Großvater gehört. Ich habe erst gar nicht begriffen, dass es eine Beerdigung war. Sie haben einem verstorbenen Clubmitglied gedacht. Ich war hin und her gerissen zwischen der Traurigkeit über seinen Tod und der Schönheit der Jubelfeier, die sie für ihn abhielten. Ich erinnere mich, dass ich meine Mutter fragte: „Ist das nicht traurig?“ Und sie sagte: „Nicht in New Orleans.““

Second Line nennt man dort die traditionellen Paraden der Brassbands (ein Begriff, der mit dem deutschen Wort Blaskapelle nur sehr ungenau übersetzt werden kann, weil er nicht weniger mit der

Behändigkeit der hiesigen Ausführungen zu tun haben könnte). Die Brassbands ziehen – besonders während des Mardi Gras, aber auch ganzjährig für Jazz-Beerdigungen – durch die Straßen. Organisiert werden die Paraden von den sogenannten Social Aid & Pleasure Clubs, die auch viel mehr Swag haben als die mitteleuropäischen Karnevalsvereine. Der „Main Line“ – also den Musikern – folgt die Second Line: eine lange pulsierende Menge aus tanzenden, jubelnden, Sonnenschirme drehenden und mit Taschentüchern wedelnden Menschen. Eine Choreographie gibt es nicht, jeder tanzt nach Gefühl. Die Second Line ist alles auf einmal: eine inklusive Gemeinschaft, ein großes Fest, ein Geisteszustand und die wichtigste Kunstform der Stadt (und der afroamerikanischen Kultur überhaupt). Dawn Richard beschreibt es im Intro von „*Nostalgia*“ so:

What does it mean to second line?

To give the good footwork with that good worth

It's a celebration

An opportunity for us

To do us...

I wanna get you to move

It's our second line

In New Orleans – das sei der entscheidende Unterschied, sagt Dawn Richard – trauere man nicht über den Abschied eines geliebten Menschen, sondern man feiere dessen Vermächtnis. Das habe sie als Kind schon verinnerlicht. „Wir sitzen nicht still in der Traurigkeit, wir tanzen in ihr. Das ist es, was für mich so bezeichnend für New Orleans ist: Wir feiern das Leben und den Tod auf die gleiche Weise. Wir tanzen in guten wie in schlechten Situationen. Wir tanzen immer. Was auch daran liegt, dass wir sehr von Kabbala und Voodoo geprägt sind. Wir glauben an ein Jenseits. Ehrlich gesagt haben wir aber auch gar keine andere Wahl: Wenn du in armen und überwiegend Schwarzen Nachbarschaften aufwächst, dann ist Hoffnung das Einzige, was du hast. Hoffnung auf was Besseres – und Größeres – als all die Nöte des Alltags. Und diese Hoffnung verkörpert für mich die Kultur der Second Line.“

SECOND LINE hat Dawn Richard deswegen auch ihre neue, fünfte und verlässlich tanzbar-futuristische Platte genannt – genauer: SECOND LINE: AN ELECTRO REVIVAL. Für das Zoom-Interview hat sich die Musikerin in New Orleans, wo sie geboren und aufgewachsen ist und heute wieder wohnt, raus auf ihre Terrasse gesetzt. Mit knallroten Haaren sitzt sie in einem dieser Hängesessel aus Bast, die von außen betrachtet immer etwas albern und vogelkähfighaft anmuten, aber einen, wenn man drinnen sitzt, so sanft wiegen und schwingen, dass man alles vergisst, was man über Gartenmöbelästhetik zu wissen glaubt. Neidisch ist die Interviewerin im deutschen Frühlingsregnetter dann aber noch viel mehr auf die warmen Sonnenstrahlen in Dawn Richards Gesicht. Southern Weather und Southern Charm am anderen Ende der Leitung. „Hey Beautiful“, sagt sie mit warmer Stimme zur Begrüßung.

Dawn Richard ist R'n'B-Sängerin, und eine fantastische Pop-Songwriterin, und Elektro-Produzentin, Indepen-

dent Artist mit Mainstream-Erfahrung, ja, was denn eigentlich noch?, naja, Schauspielerin und TV-Animatorin, und irgendwie auch Pop-Performance-Künstlerin, und Kleinunternehmerin auch noch (eines gut laufenden veganen Food-Trucks in ihrer Heimatstadt). In ihrer Twitter-Bio hat sie der Aufzählung noch ein „Alchemistin“ angehängt. Und so leichtfüßig, wie sich Richard zwischen verschiedenen Genres, Disziplinen und Businessmodellen bewegt, passt das wirklich gut.

Auch die Musik selbst klingt in ganz zeitgemäßem Sinn nach alchemistischer Transmutation: nach Bassmusik und Footwork, House und HipHop, nach R'n'B und Pop-Zeitgeist. Richard zoomt an die Elemente ihrer Multilayer-Musik heran und heraus, wie es ihr beliebt, mischt sie zusammen und verflucht sie mit dem Grundlagen-teppich ihrer künstlerischen Identität: afroamerikanische Kultur und Geschichte im Allgemeinen und die Creole Culture in New Orleans und Louisiana im Speziellen.

Dieser Blick zurück auf die Orte und kulturellen Sphären ihrer Kindheit und Herkunft hat dieselbe Stoßrichtung wie andere wichtige Alben afroamerikanischer Musiker*innen der letzten Jahre. Dawn Richard blickt auf New Orleans wie Chance the Rapper auf Chicago (COLORING BOOK, 2016), oder wie Solange Knowles auf Houston (WHEN I GET HOME, 2019). Sie alle blicken auf die Welt ihrer Heimatstädte – genauer: die stark afroamerikanisch geprägten Viertel, in denen sie aufgewachsen sind. Orte, die als konkrete Referenzen in die Texte einfließen (Straßennamen, Lokalitäten, Area Codes etc.), die aber vor allem imaginäre Orte sind, an denen Vergangenheit und Zukunft zusammenfließen. Ein mentales Raster aus Assoziationen, Erinnerungen und lokaler Kulturgeschichte. „Immer mehr Schwarze Künstler*innen suchen nach dieser Essenz von Blackness, die dabei herauskommt, wenn man versucht zu verstehen, woher man kommt und welchen Einfluss das auf alles

hat – auf Sound, Denkweise, künstlerisches Instrumentarium. New Orleans war immer Teil von allem, was ich gemacht habe. Aber erst seit ein paar Jahren zapfe ich diese Energie auch ganz bewusst an.“

Die Identitätsstiftende Sphäre ist in Dawn Richards Fall die Lower Ninth Ward: ein kulturell reiches, wirtschaftlich armes Viertel, im östlichen Teil der Stadt gelegen, den Mississippi flussabwärts. Bayou nennt man die Landschaftsform der Gegend, Sumpfgebiet, oft unter dem Meeresspiegel. Ninth Ward ist bekannt für sein pulsierendes Nachtleben und die dynamische Musikszene. Ninth Ward war das Viertel, das 2005 von Hurrikan Katrina am stärksten verwüstet wurde. Dawns

Jahrzehnten ganz selbstverständlich als Teil der Stadtkultur akzeptiert und gefeiert wird. Die Kostüme, die du da auf dem Bürgersteig zu Gesicht bekommst – wunderschöne, ver-rückte, handgenähte Meisterwerke aus Perlen und Fransen – und die Musik, die in den Bars und Clubs gespielt wird, siehst und hörst du nirgendwo sonst. Man kann das nicht kopieren.“

Genauso unverwechselbar ist dann auch die Karriere von Dawn Richard. Stattgefunden hat sie auf einem ungewöhnlich weitaufgehenden Feld, denn die 37-Jährige hat einen langen Marsch durchs Business hinter sich. Bekannt wurde sie als ein Fünftel der Girlgroup Danity Kane, die 2006 aus der MTV-Castingshow „Making the Band“ von P. Diddy hervorgegangen war. Nach deren Ende machte sie mit Diddys Band Dirty Money elektronischen Pop, bevor sie 2013 als Solokünstlerin und unter dem Namen DAWN von der Big-Budget- auf die Independent-Seite wechselte: Eine von Kritikern gelobte Konzeptalben-Trilogie (GOLDEN HEART, BLACKHEART, REDEMPTION) und ihr letztes Album NEW BREED veröffentlichte sie unter eigenem oder in Kooperation mit verschiedenen kleinen Labels (und teils mithilfe von Crowdfunding). Alles tolle Platten, die aber seltsam unbeachtet blieben. Für die neue Platte hat sie das erste Mal seit knapp zehn Jahren einen Plattenvertrag unterschrieben: und zwar beim Indie-Label Merge Records, Heimat von Künstler*innen wie Lambchop oder Destroyer.

„I DON'T NEED A
GENRE. FUCK IT!
I AM THE GENRE.“

Familie musste New Orleans damals verlassen und kehrte erst Jahre später zurück. Auch Dawn wohnt seit der Entstehungszeit ihres letzten Albums NEW BREED wieder dort. „Es gibt Orte, die sind so dicht und reichhaltig, dass du sie einfach nicht reproduzieren kannst. Ninth ist so einer“, sagt sie und gestikuliert mit runden, fließenden Gesten vor ihrer Laptopkamera. Ihre langen Fingernägel glänzen in der Sonne. Eine Gegend wie Tremé zum Beispiel ist nicht nur der Knotenpunkt, an dem die Anfänge des Jazz liegen, sondern dort sitzen auch die meisten indigenen geprägten Mardi-Gras-Vereine. Oder Marigny, das gleichzeitig Kunstviertel ist, mit den vielen Wandgemälden um die St. Cloud Avenue, und wo die Queer- und Trans-Szene seit

Dawn Richard bewegt sich zwischen den Welten: zwischen den Genres und Erwartungen des Publikums, zwischen Mainstream und Independent-Szene. Sie sagt: „Für jemanden wie mich ist diese Diversität gar nicht so weit hergeholt. Das war immer meine Realität. Ich war ein Schwarzes Mädchen in der Lower Ninth Ward, in New Orleans, Louisiana, deren erstes Konzert Green Day war und die Björk genauso liebte wie The Cranberries und Imogen Heap. Und auch, als ich dann anfing, Musik zu machen, setzte sich das fort: Angefangen habe ich als Teil von Danity Kane, einer multiethnischen Girlgroup, die Popmusik machte und auf einem HipHop-Label gesignt

war. Und danach habe ich mit Dirty Money Elektro-Pop gemacht, der HipHop- und Soul-Einflüsse hatte, aber mehr nach Ibiza klang als nach der Bassmusik von New York, wo es veröffentlicht wurde. Viele Leute finden das unkonventionell. Für mich hat sich das alles immer ganz natürlich angefühlt. Ich bin in einer Stadt aufgewachsen, in der spanische, französische, indigene und afrikanische Einflüsse direkt ineinanderfließen. Unsere Kultur ist so stark gemischt, dass sie uns Gumbo nennen.“ Gumbo nach dem Eintopfgericht der kreolischen Südstaatenküche – mit Gemüse, Hühnchen UND Meerestfrüchten.

Trotz ihrer wilden Genre-Streifzüge werden Richards Alben in der Musikpresse immer noch vor allem mit Schwarzen Kategorien beschrieben. „Ich habe manchmal

das Gefühl, egal was für Musik ich mache, ich werde immer unter Alternative R'n'B oder Experimental R'n'B laufen“, sagt sie. „Ich habe nie darum gebeten, dass meine Hautfarbe auch mein Genre ist. Das ist echt frustrierend. Bei Künstlerinnen wie Billie Eilish, Lorde oder Dua Lipa greift dieser Schubladen-Reflex nicht, selbst wenn sie sich in ihrer Musik auf afroamerikanische Soundtraditionen beziehen. Aber wenn man als Schwarze Frau Musik macht, die jenseits von HipHop, Soul oder R'n'B stattfindet, dann weiß auf einmal keiner, wie man das einordnen soll.“ Auf SECOND LINE heißt es deswegen auch gleich im Intro:

I don't need a genre
Fuck it
I am the genre

Im Mittelpunkt der Gedankenwelt von SECOND LINE steht Dawns Alter Ego King Creole, eine futuristische und an Mangas geschulte Superheldin (man sieht sie als federgeschmückte Comic-Androidin auf dem Cover), „eine Attentäterin der Stereotype“, wie es in Presstexten heißt, auf jeden Fall aber eine starke Schwarze Frau aus dem amerikanischen Süden, die mit wehenden Fahnen und im Windschatten der durch die Straßen ziehenden Brassbands ein paar Vorurteile beerdigen will. Erstens darüber, was man jungen Schwarzen Frauen im Musikbusiness (und besonders als Produzentinnen elektronischer Musik)

„MEINE MUSIK WAR
IMMER OFFEN DAFÜR,
BEIDES SEIN ZU KÖNNEN:
KING UND QUEEN.“

zutraut. „Besonders als Produzentinnen elektronischer Musik werden Frauen immer noch viel zu wenig gesehen und gewürdigt. Mit diesem Tabu will ich ein für alle Mal brechen.“ Und zweitens geht es ihr auch um die einseitige, öffentliche Wahrnehmung ihrer Heimatstadt: „Wenn die Leute an New Orleans denken, dann denken sie immer an die Vergangenheit, an Jazz oder Soul, an die R'n'B-Platten der 50er- und 60er-Jahre. An was sie nicht denken, ist zeitgenössischer Pop und Afrofuturismus und elektronische Musik. Diese Idee von New Orleans versuche ich seit Jahren durchzusetzen.“

Denn diese elektronische Tradition ist in der Musikszene New Orleans seit den frühen 80ern fest

verwurzelt: Der sogenannte New Orleans Bounce, ein wichtiges, aber immer noch nischiges Sub-Genre, von dem zum Beispiel auch Beyoncé's „Formation“, Drake's „Nice For What“ oder „Lemon“ von N.E.R.D stark beeinflusst ist, ist eine Fusion aus der Rhythmik der Mardi-Gras-Bands, knallenden Beats, R'n'B und HipHop. In den Tracks von Dawn Richard ergeben diese Einflüsse dann eine ansteckende Mischung aus melodiosen Pop-Hooks und Dance-floor-Bangern. Die Leadsingle „Bussifame“ ist ein famoser Dancetrack, der sich langsam und feurig aufbaut wie ein Rausch, und der seine zentrale Aufforderung so beharrlich wiederholt, wie das auch bei einer Second Line Parade der Fall wäre: „Bust it for me“, was im lokal vernuschten und zusammengezogenen Zungenschlag zu „Bussifame“ wird und so viel heißt wie: Tanz für mich. Nein, viel besser, tanz für dich selbst. Tanz so, wie es sich für dich richtig anfühlt. „Bussifame“ ist eine der schönsten Durchhaltehymnen in diesem immer noch Karneval-, Straßenfest- und Party-freien Frühling.

Eine Besonderheit des New Orleans Bounce ist die Toleranz, oder sogar Bewunderung für sexuelle Minderheiten: Drag Queens sind die großen Stars der Szene. Für Dawn Richard geht damit die selbstverständliche Durchlässigkeit der Geschlechtergrenzen einher. „Die Berühmtheiten, mit denen ich aufgewachsen bin, waren homosexuell, queer, genderfluid oder trans. Artists wie Katy Red, Messy Mya oder Big Freedia. Meine eigene Musik war deshalb immer offen

einer Tanzschule, nun in den Interludes, die ihre Tochter aus intimen Gesprächen über Herkunft und lokale Kultur gefiltert hat, die sie während des Lockdowns im vergangenen Sommer führten.

„Was mir am wichtigsten ist“, sagt Dawn Richard, „ist die Möglichkeit, zurückzugeben. Ich will dem Schwarzen Mädchen helfen, das ich war, das meine Mutter vor mir war. Als ich klein war, war Britney Spears aus Kentwood, Louisiana, das Nächste, was wir an Popkultur hatten. Heute können die Kids wenigstens online gehen. Obwohl New Orleans eine kulturell so reiche Stadt ist, ist die Vorstellung darüber, was eine Schwarze Frau sein kann, immer noch ziemlich begrenzt. Mit diesen Tabus will ich verdammt noch mal aufräumen.“

Zum Schluss bleibt nur noch zu klären, wie gut Dawn Richard selbst eigentlich im Second Lining ist, dem Tanzen in der Parade, das gerne als die essenzielle Kunstform von New Orleans beschrieben wird. Sagen wir auf einer Skala von eins bis zehn? „Ich glaube, ziemlich gut. Besonders, wenn ich ein paar Drinks hatte. Second Lines haben keine Regeln. In New Orleans tanzt jeder die Second Lines anders. Jeder legt seine eigene Persönlichkeit in die Tanzschritte. Jeder, der tanzt, was er fühlt, ist gut im Second Lining.“ Dawn Richard lacht. Sie blinzelt in die Sonne ihrer Heimatstadt und gibt sich dann selbstbewusst eine glatte Zehn.

Albumkritik ME 5/21

